

Interview mit Sophie Allen – Plädoyer für einen genderkritischen Feminismus*

Vojin Saša Vukadinović

Vojin Saša Vukadinović: Sie sind Wissenschaftsphilosophin an der Keele University in England und arbeiten zur begrifflichen Unterteilung der natürlichen Welt, wozu auch die Konzepte *Sex* und *Gender* zählen. Waren Sie bereits Feministin, bevor Sie Philosophin wurden?

Sophie Allen: Ja, das war ich in der Tat – und zwar schon immer. Meine Mutter war seit den 1960er Jahren in der Frauenbewegung sehr aktiv gewesen, weswegen ich als Heranwachsende stets dem Feminismus ausgesetzt war. Sie war Soziologin, und ich erinnere mich, wie sie sich immer fragte, ob die in der Forschung verwendeten Kategorien überhaupt sinnvoll seien: „Was ist Geschlecht? Ich schreibe jetzt seit 20 Jahren über Diskriminierung aufgrund von *Sex* und *Gender* und merke, dass wir keine klare Vorstellung haben, worum es sich bei dieser Kategorie handelt.“ Wir haben lange darüber diskutiert, was einer der Gründe ist, warum ich mich für Philosophie zu interessieren begann – obwohl ich, als ich dann anfang, diese zu studieren, nicht der feministischen Philosophie als solcher nachging. Ich kam über die Naturwissenschaften und Mathematik zur Wissenschaftsphilosophie und habe mich schließlich mit der Vernunft und mit Metaphysik beschäftigt. Feministische Philosophie ist ein recht isoliertes Feld, und es war schon schwierig genug, als Frau in anderen Bereichen der Disziplin ernst genommen zu werden, ergo habe ich den Einstieg in diese Areale als Herausforderung angenommen. Ich war also schon immer eine Feministin, aber bis vor kurzem hat der Feminismus eher meine Lebenseinstellung als meine philosophische Arbeit geprägt. In jüngerer Zeit begannen sich diese beiden Bereiche dann für mich zu überschneiden.

VSV: Die gängige, obschon irrierte erste Assoziation, die das Stichwort „feministische Philosophie“ wecken dürfte, wird allerdings Judith Butler sein.

SA: Ja. Ich glaube nicht, dass viele ihrer Argumente der Überprüfung standhalten, sie wird aber auch nie gründlich herausgefordert. Die Situation ist schwierig, da feministische Philosophie von der Mainstream-Philosophie abgetrennt ist und sie auch nicht in vielen philosophischen Institutionen unterrichtet wird.

VSV: Wann haben Sie erstmalig bemerkt, dass der Begriff *Gender* nunmehr etwas anderes meint als zu Zeiten der Neuen Frauenbewegung?

SA: Ehrlich gesagt, recht spät. Ich arbeitete gerade an einer wissenschaftsphilosophischen Fragestellung, nämlich wie Klassifikationen mit Menschen, die klassifiziert werden, interagieren, um eine Rückkopplungsschleife zu schaffen, und mir wurde klar, dass *Gender* ein sehr gutes Beispiel hierfür ist. Was mir auch auffiel, war, dass mir, als ich versuchte, begutachtete Arbeiten zu veröffentlichen, gesagt wurde, dass ich *Gender*, Homosexualität oder Transgender nicht als Beispiele verwenden könne – ich hatte etwa über die Transition von Homosexuellen im Iran sprechen wollen. Ich war sehr überrascht, als ich erfuhr, dass *Gender* nun als angeborene „Geschlechtsidentität“ galt und nicht mehr als ein soziales Konzept mit materieller Grundlage, wofür ich es gehalten hatte.

VSV: Wann fiel Ihnen auf, dass das nicht nur ein akademisches Thema, sondern ein politisches Problem ist? Und wann haben Sie beschlossen, diesbezüglich tätig zu werden?

SA: Als Germaine Greer wie ein Paria behandelt wurde, weil sie Sätze aussprach wie „Vielleicht haben Transfrauen andere Erfahrungen als Frauen“, und als Julie Bindel anfang, Artikel darüber zu schreiben. Eingebracht hatte ich mich bis dahin noch nicht. Der Wendepunkt war, als in Großbritannien der *Gender Recognition Act* (ähnlich dem deutschen Transsexuellengesetz – VSV) geändert werden sollte, um die Anforderungen aufzuheben, dass bei einer Person Geschlechtsdysphorie diagnostiziert werden muss und sie dann einen medizinischen wie sozialen Prozess zu durchlaufen hat, um ihr rechtliches Geschlecht zu ändern. Das 2004 veränderte Gesetz ermöglicht es Transgender-Personen, ein *Gender Recognition Certificate* zu erhalten, das ihr Geschlecht für rechtliche Zwecke ändert; allerdings erkennt dieses nicht an, dass diese Personen ihr biologisches Geschlecht ändern. Der Vorschlag war, Menschen zu erlauben, ein solches Zertifikat auf Basis der Selbstidentifikation zu beantragen. Als Philosophin schien es mir geradezu unbegreiflich, dass es eine soziale Kategorie geben könnte, in die man sich gegebenenfalls selbst einordnen kann, nur weil man das möchte. Außerdem gab es eine politische Kampagne, das biologische Geschlecht als rechtliche Kategorie abzuschaffen und durch das selbstidentifizierte Geschlecht zu ersetzen, was wichtige Schutzmaßnahmen für weibliche Menschen aufheben und zudem noch medizinische wie statistische Verwirrung stiften würde. Als meine Philosophinnenkollegin Kathleen Stock öffentlich fragte, warum Philosophinnen nicht hierüber sprechen, wurde mir klar, dass ich qualifizierter war, mich zu Wort zu melden, als ich gedacht hatte – denn einige der Hauptprob-

* Übersetzt aus dem Engl. von Vojin Saša Vukadinović.

leme der Debatte betrafen die Frage, wie wir Menschen klassifizieren können und sollten.

VSV: Außerhalb der Universitäten zu Wort melden, meinen Sie?

SA: Richtig. Metaphysik ist eine überaus nischenhafte Tätigkeit – wir sind sehr spezialisiert und schreiben für sehr wenige Menschen auf der Welt. Aber ich begriff, dass es notwendig wurde, Fragen bezüglich der Klassifizierung von *Sex* und *Gender* in der Öffentlichkeit und nicht in den Universitäten zu diskutieren. Es gab eine öffentliche Konsultation zu den Vorschlägen zur Änderung des *Gender Recognition Act*, an der ich mich beteiligte. Ich bin vor allem deshalb besorgt, weil geschlechtliche Selbstidentifikation keinen Sinn macht.

VSV: Warum nicht?

SA: Wenn sich beispielsweise zwei Menschen als Frau identifizieren, gibt es keine Garantie, dass sich beide als das Gleiche identifizieren, weil ihr Verständnis davon, was eine Frau ist, unterschiedlich sein kann. Bestenfalls identifizieren sie sich mit den Stereotypen, die mit dem Frausein verbunden sind. Was eine Frau oder ein Mann ist, ist aber keine Frage des subjektiven Gefühls oder der eigenen Meinung. Selbst wenn wir Probleme der Selbstidentifikation beiseitelassen, scheint es keinerlei Repräsentationsweise dessen zu geben, was eine Frau ist, die es Transfrauen auch erlauben würde, Frauen zu sein, ohne sich auf eine stereotype Sichtweise dessen zu stützen, was eine Frau ausmacht – oder aber bereits vorauszusetzen, dass Transfrauen Frauen sind. Das macht solche Darstellungsweisen zirkulär, und uns fehlen Gründe zur Annahme, dass Menschen wirklich das Geschlecht wechseln können. Kurz gesagt: Obwohl es höflich sein mag, die Geschlechtsidentität anderer Menschen zu respektieren, hält eine selbstidentifizierte Geschlechtsidentität der Überprüfung als rechtliche Kategorie nicht stand – weshalb ich finde, dass sie nicht ins Gesetz gehört.

VSV: Trafen Sie in diesem Zuge auf Ihre genderkritischen Kolleginnen?

SA: Wir hatten uns ursprünglich online über unseren Aktivismus kennengelernt, uns aber seitdem persönlich getroffen. Nun gehen wir gemeinsam philosophischer Arbeit nach – der strengeren Art wohlgemerkt, nachdem das alles in Form von Blog-Artikeln und Briefen begonnen hatte, die wir anfangs geschrieben hatten, weil es dringlich war, schnell zu veröffentlichen. Im Gegensatz dazu kann es Jahre dauern, einen begutachteten wissenschaftlichen Artikel zu publizieren. Allmählich werden aber auch akademische Arbeiten zur genderkritischen Philosophie veröffentlicht.

VSV: Die philosophischen Wege innerhalb Ihrer Gruppe sind sehr unterschiedlich: Ihr Hintergrund ist Wissenschaftstheorie,

Mary Leng arbeitet in der Mathematik, Kathleen Stock in der analytischen Philosophie, Holly Lawford-Smith und Rebecca Reilly-Cooper sind politische Philosophinnen, während Jane Clare Jones vom Feminismus der Differenz kommt. Ich nehme an, das macht es schwierig, sich auf Begriffe zu einigen, mit denen man arbeiten kann. Was ist Ihre Definition von genderkritischem Feminismus?

SA: Die von Ihnen genannten Unterschiede zwischen uns sind eher ein Vorteil als ein Nachteil, da wir dadurch ein breites Spektrum an Expertise aufweisen und uns gegenseitig beraten können. Was die Definition des genderkritischen Feminismus anbelangt, sind meine genannten Kolleginnen möglicherweise anderer Meinung als ich: Wir sind uns tatsächlich in einigen Dingen uneins, es ist ja keine monolithische Organisation! Wir stellen uns gegen die Idee, dass *Gender* etwas Inneres und Angeborenes ist, und nicht etwas, das einer aufgezwungen wird und vermieden werden sollte; wir könnten uns auch Genderabolitionistinnen nennen. Wir sind der Meinung, dass Frauen und Männer sich biologisch unterscheiden – nicht, weil Biologie den Charakter oder das Verhalten bestimmt, sondern in Bezug auf das Fortpflanzungspotenzial oder was die durchschnittliche Körperkraft und -größe angeht. Und wir stimmen darin überein, dass weibliche und männliche Menschen manchmal unterschiedliche Interessen haben. Allerdings glauben wir nicht, dass diese das Verhalten, den Selbstaussdruck oder die eigenen Handlungen in irgendeiner anderen Weise einschränken, außer wenn es um Diskriminierungsformen geht, die Menschen aufgrund ihres Geschlechts auferlegt werden.

VSV: Wenn man sich unter einem der Politik zufallenden Begriff versammelt, weist der Gründungsimpetus dann nicht a priori über die Philosophie hinaus?

SA: Als weibliche Menschen und Feministinnen teilen wir neben unserem Interesse als Philosophinnen auch gemeinsame soziale oder politische Interessen; unsere philosophischen und politischen Anliegen überschneiden sich. In meinem Leben neigte ich dazu, Philosophie und meine politischen Ansichten getrennt zu halten, aber in diesem Fall sahen wir die Notwendigkeit, uns gerade deshalb in einer politischen Situation philosophisch zu engagieren, weil so viele andere Menschen es nicht taten. Philosophinnen sind starke Meinungsverschiedenheiten gewöhnt, und die Reaktion auf solche ist nicht: „Oh nein, ich werde nun alles hinschmeißen müssen!“, sondern eher: „Nun, vielleicht ist mein Argument nicht sehr gut. Vielleicht kann ich es verbessern“ – oder aber „Mein Argument ist sehr gut, und ich werde es weiterhin vertreten.“ Wir haben eine ganz andere Herangehensweise, um auf Kritik zu reagieren. Und wir lernen, logische Fehlschlüsse und andere schlechte Argumente als das zu erkennen, was sie sind.

VSV: Was heißt das im Falle der Kritik, die an Sie gerichtet wurde, konkret?

SA: Als wir herausgefordert oder gar bedroht wurden, weil wir uns zu Wort meldeten, neigten wir dazu, unseren Kritikern zu antworten, statt einfach still zu bleiben. Deshalb denke ich, dass Philosophinnen ohnehin in einer guten Position sind, um in diesem Areal Arbeit zu leisten. Für meinen Teil würde ich die Argumente derjenigen, mit denen ich derzeit nicht einverstanden bin, akzeptieren, wenn es denn *gute* Argumente wären. Aber bisher habe ich in diesem Bereich keine bemerkt, und bin auch noch keiner Beschreibung von *Gender* begegnet, die plausibel machen würde, dass Transfrauen Frauen und Transmänner Männer sind.

VSV: Dennoch ist Ihre Disziplin nicht völlig losgelöst von gesellschaftlichen Entwicklungen. Haben die politischen Tendenzen rund um die Rhetorik der angeborenen „Geschlechtsidentität“ auch die Philosophie erreicht?

SA: Es gibt Philosophinnen, die mit der Position, die ich und die anderen genderkritischen feministischen Philosophinnen zu *Sex* und *Gender* vertreten, ganz und gar nicht einverstanden sind. Sie meinen, dass wir um jeden Preis transinklusive Vorstellungen von „Frau“ und „Mann“ vertreten und mit den daraus resultierenden Implikationen leben müssen, selbst wenn diese Probleme nach sich ziehen, was den Schutz von Kindern oder verletzlichen Erwachsenen angeht. Auf der anderen Seite haben sich viele Philosophinnen aus der Debatte herausgehalten. Die Unterstützung seitens Kolleginnen findet oft unter vier Augen statt.

VSV: Wie reagiert das transaktivistische Lager auf Sie?

SA: Trans-Aktivist*innen mögen unsere Haltung nicht. Einige sind ziemlich laut geworden und haben uns mit Rassisten, Antisemit*innen und Homophoben verglichen – selbstverständlich sind wir nichts davon. Ich glaube, sie sind etwas verwirrt von uns, weil wir nicht aufgeben, wenn wir herausgefordert werden, und weil wir ihre vorgefasste Vorstellung dessen, was eine Frau sein sollte, nicht erfüllen. Ihr Klassifizierungssystem von neuen und vermeintlich „aufregenden“ Geschlechtern beruht darauf, Frau-Sein auf stereotype Weiblichkeit und Mann-Sein auf stereotype Männlichkeit auszurichten; folglich gelten heute diejenigen, die in irgendeiner Weise geschlechtlich nicht konform gehen, als „nicht-binär“, als „trans“ oder als ein anderes Geschlecht. Diese modischen Identitäten stützen sich aber auf traditionelle Stereotype und bewirken genau das Gegenteil von dem, worum es uns geht – nämlich geschlechtsspezifische Erwartungen aufzubrechen, wie Menschen zu sein haben. Und das ist eine ziemlich gefährliche Entwicklung.

VSV: Das scheint im Besonderen für Jugendliche gefährlich.

SA: Diesbezüglich bin ich besonders besorgt, weil Jugendliche Unbehagen empfinden, was ihren Körper angeht. In Großbritannien gibt es eine hohe Zahl von Mädchen mit Autismus, die transitionieren wollen. Sie verhalten sich oftmals geschlechtsuntypisch, werden dann darauf hingewiesen, dass dies ein Indiz sei, transgender zu sein, und fangen an, Transmenschen werden zu wollen. Ihre Gefühle des Andersseins führen sie hierauf zurück statt auf den Autismus – und sehen in der Transition dann eine Art „Heilung“. Das Gleiche gilt für junge Lesben, die es ebenfalls schwierig finden, sich anzupassen. Außerdem gibt es das Problem sozialer Ansteckung unter jungen Menschen: Besonders unter Jugendlichen kann der kleinste Unterschied, den jemanden aufweist, für Aufmerksamkeit sorgen. Mit einfachen Ratschlägen wie „Oh, du trägst nicht gerne Make-up, also musst du transgender sein“ oder „Oh, du hast diese Merkmale, also musst du dieses oder jenes sein“ ist niemandem geholfen – wir wissen aber, dass solche informellen Diagnosen regelmäßig vorkommen.

VSV: Was schließen Sie daraus?

SA: Wir haben nicht nur ein allgemeines Problem mit geschlechtlicher Nonkonformität, sondern auch mit Kindern und Jugendlichen, die vielleicht homosexuell sind, denen aber von verschiedenen Seiten eingeredet wird, dass sie trans seien.

VSV: Wie werden medizinische Eingriffe in Großbritannien aktuell gehandhabt?

SA: Strenger, was ich für eine gute Entwicklung halte. Der *affirmation only*-Ansatz für Jugendliche ist umstritten, da er davon ausgeht, dass eine Person, die von sich behauptet, transgender zu sein, auch tatsächlich transgender ist und transitionieren sollte. Dies ist aus mindestens zwei Gründen gefährlich: Die Methode der Diagnose ist philosophisch fragwürdig und schickt Patient*innen auf einen Behandlungspfad, der schlecht begründet ist, aber zu irreversiblen Veränderungen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Körpers führen kann. Erstens ist wie erwähnt nicht klar, was Selbstidentifikation bedeutet: Wenn sich ein Mann zum Beispiel als Frau identifiziert, als was identifiziert er sich dann genau? Ein bestimmtes Geschlecht zu sein, ist nicht mit inneren Zuständen wie Hunger oder Schmerz vergleichbar, bei denen wir die Beteuerung eines Individuums akzeptieren, dass es sich in einem solchen Zustand befindet. Es gibt aber gute Gründe zur Annahme, dass das im Falle von Geschlecht anders ist. Wenn das so wäre, würde Geschlechtsidentität viel mehr Sinn ergeben, was sie aber nicht tut – denn *Gender* wird von sozialen Faktoren beeinflusst, von der Umwelt wie von den Bedenken, die Menschen haben. Zweitens gibt es keine rigorosen Langzeitstudien und Folgeuntersuchungen, ob die geschlechtliche Affirmation mittels Pubertätsblocker, Hormo-

nen und dann Operationen sicher oder sogar wirksam ist, um die psychische Gesundheit derjenigen zu verbessern, die diesen Weg beschreiten. Es gibt zumindest eine zunehmende Bestätigung dieser Mängel und ein wachsendes rechtliches Verständnis dafür, dass Kinder nicht in der Lage sind, informiert in die enormen körperlichen Veränderungen einzuwilligen, die sie wahrscheinlich durchmachen, wenn ihnen Pubertätsblocker verschrieben werden, da anschließend fast alle zur Einnahme gegengeschlechtlicher Hormone übergehen.

VSV: Gibt es einen Rat, den Sie Ärzten geben könnten, was Begriffe wie *Gender* und *trans* angeht und wie diese heute verstanden werden?

SA: Das diagnostische Hauptproblem betrifft folgende Frage: Wie kann man wissen, ob jemand transgener ist – vor allem Jugendliche? Wenn man wissen will, ob jemand Krebs hat, gibt es medizinische Untersuchungen. Wenn man herausfinden muss, ob jemand Magersucht hat, gibt es dafür körperliche Anzeichen. Wenn allerdings jemand behauptet, transgender zu sein, existiert nur diese Behauptung. Trotz umfangreicher Forschung gibt es keine Beweise für irgendetwas Biologisches, das darauf hinweisen würde, dass jemand wirklich transgender ist. Die Diagnose wird auf Grundlage des Verhaltens oder sogar von Behauptungen wie „Ich fühle mich wie ein Mann, also bin ich einer“ ausgestellt. Ein Gefühl als „Geschlechtsidentität“ zu bezeichnen, legitimiert das aber lange noch nicht. Ärztinnen sollten sich an Differentialdiagnosen erinnern, und dass junge Menschen viele soziale Gründe zur Überzeugung verleiten können, trans zu sein. Aus medizinischer Sicht ist das eine schwer zu stellende Diagnose. Studien deuten darauf hin, dass die Zahl derjenigen Personen, deren Körper – so wie er ist – ein schweres, langwährendes Unbehagen verspüren lässt, eher gering ist. Es handelt sich um eine Minderheit, und das Unbehagen resultiert aus *Sex*, nicht aus *Gender*.

VSV: Eine transaktivistische Phrase lautet: „Ich habe ein tiefes inneres Wissen über meine Geschlechtsidentität“ – was effektiv die Grenzen zur Astrologie verwischt.

SA: Und wie bei dieser oder bei anderen Pseudowissenschaften fehlt es an Beweisen. Zudem erfordert das den Glauben an eine geschlechtliche Seele, die in jedem Körper existieren könne. Man kann ein „tiefes inneres Wissen“ haben, was so manches angeht. Viele Menschen haben aber schlichtweg kein Gefühl für ihre angebliche Geschlechtsidentität. Oft kontern diejenigen, die an eine solche glauben, mit: „Doch, du hast eine Geschlechtsidentität, du nimmst dieses Gefühl nur nicht wahr“, was jedoch kein gutes Gegenargument ist. Es wäre wohl ein unethisches Experiment, aber man könnte Menschen höchstwahrscheinlich glauben machen, dass sie ein solches „tiefes inneres Wissen“ über ihre angebliche „Geschlechtsidentität“ haben, woraufhin sie wohl entsprechend handeln würden. Wenn

Menschen zur Überzeugung gelangen, dass sie etwas sind, fangen sie an, sich anders zu verhalten, bekehren sich zunächst selbst zu dieser Idee – und suchen dann nach Bestätigung und bauen darauf auf. Auch die eigene Umgebung reagiert und ändert das Verhalten dieser Person gegenüber. Wenn sie einen Arzt aufsucht, hat sie sich selbst vielleicht davon überzeugt, dass sie wirklich das ist, was ihr suggeriert wurde.

VSV: Was ist mit den westlichen Gesellschaften geschehen, dass diese Art zu denken – oder besser: zu fühlen – innerhalb so kurzer Zeit so wirkmächtig geworden ist?

SA: Das ist schwierig. Vieles dürfte dazu beigetragen haben. In Großbritannien gab es in den 1990er Jahren eine öffentliche Gegenreaktion auf den Feminismus, die mit dem Aufkommen der sexistischen *lad culture* und dann mit der Männerrechtsbewegung zusammenfiel, sowie eine massive Zunahme der Verfügbarkeit von Pornografie, die in den Mainstream gelangte und das Verhältnis vieler Menschen zu ihrem eigenen Körper und dem anderer veränderte. Auch die Marketingtrends änderten sich, vor allem jene, die sich an Kinder richteten: Nach Jahren zunehmend geschlechtsneutraler Produkte wurden Spielzeug und Kleidung für Jungen blau und für Mädchen rosa. Blickt man auf die 1970er Jahre zurück, als ich aufwuchs, dominierte Unisex-Marketing, heute ist es sehr geschlechtsspezifisch. Zeitgleich zur Lektüre von Judith Butler in den 1990er Jahren kam es zudem zu einem starken Wandel im Verständnis dessen, um was es sich bei Geschlecht handelt.

VSV: Was war denn zuvor noch anders?

SA: In den 1960er, 1970er und 1980er Jahren dachten wir, dass wir noch nicht vollständig begreifen, was der Geist ist, dass wir nicht wissen, wie das Gehirn funktioniert, und dass wir nicht erfassen können, woher das Bewusstsein kommt – was wir aber dachten, war, dass letzteres nicht irgendeiner Art von Seele entspringt. Der heutige Aktivismus hingegen besteht auf einer Geschlechtsidentität, die angeboren sein soll. Und weil sie keine Beziehung zum Körper hat, ähnelt sie in ihrem Verständnis einer Seele.

VSV: Man könnte dies als einen neuen Essentialismus bezeichnen, der einem akademischen Diskurs entspringen ist, der bizarrerweise den gegenläufigen Anspruch erhebt, konstruktivistisch zu sein und jedwede Art von Essentialismus zu hinterfragen. Als die Gender Studies in den 1990er Jahren institutionalisiert wurden, behaupteten diese, dass Geschlecht eine unverzichtbare analytische Kategorie sei, die sich durch alle Aspekte des modernen Lebens ziehe. Dies scheint mir bereits ein Schritt in die falsche Richtung gewesen zu sein, weil es im Grunde alle menschlichen Interaktionen auf eine Idee rückführt.

SA: Da stimme ich vollkommen zu. Für solche Verallgemeinerungen gibt es keinerlei Grundlage. Und es gibt gute Gründe für uns, nicht derart zu verallgemeinern – zumal diese Vorstellung in den Geistes- und Sozialwissenschaften weithin akzeptiert ist. Eine andere Sache, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheint, ist die Idee von weiblichen oder männlichen Gehirnen, die zum populären Glauben führte, dass man ein weibliches Gehirn in einem männlichen Körper haben könne oder umgekehrt. Die zugehörige Forschung ist höchst fragwürdig, weil man nicht überprüfen kann, ob Menschen bei einem solchen Test aufgrund ihrer Sozialisation und anderer Faktoren bestimmte Resultate erhalten. Als ich promovierte, machten ich und andere Doktorandinnen Simon Baron-Cohens Test zu geschlechtsspezifischen Gehirnen, was dazu führte, dass viele von uns „männliche“ Ergebnisse bekamen. Es war recht unterhaltsam, als wir uns gegenseitig bekundeten, „ein Mann“ zu sein.

VSV: Offenbar haben Sie das mit Humor genommen – wobei der Mangel an Humor ein Merkmal des heutigen Aktivismus zu sein scheint.

SA: Ich denke, es ist kein Zufall, dass viele Menschen, die in diesem Land feministische Aktivistinnen sind, als Jugendliche geschlechternonkonform waren; für Männer wie für Frauen war es recht üblich, zu experimentierten. Das geschah aber alles mit Humor – und jetzt nehmen junge Leute das ernst, was zur Medikamenteneinnahme und zu Operationen führt, wobei in einigen Ländern große Profite von denjenigen gemacht werden, die solche Behandlungen anbieten. Noch besorgniserregender ist, dass Meinungsverschiedenheiten oder sogar Diskussionen über Transgender-Themen von einer Seite der Debatte unterbunden werden. Es ist aber wichtig, dass Menschen mit Freude über Dinge streiten und untersuchen können, warum sie an das glauben, was sie tun.

VSV: Manche derjenigen, die von den gegenwärtigen akademischen Orthodoxien abweichen, haben bekundet, dass Liberale und Konservative im Gegensatz zu Linken eher bereit scheinen, zuzuhören und sich auf eine rationale Diskussion dieser Themen einzulassen. Teilen Sie diesen Eindruck?

SA: Bis zu einem gewissen Grad. Einige linke Organisationen vertreten in Bezug auf Trans-Themen Positionen, die für Selbstidentifikation sind, und glauben, dass es sich beim Trans-

aktivismus um eine weitere Befreiungsbewegung handle – wie zuvor der Kampf gegen Rassismus, Sexismus und so weiter. Das hat es schwierig bis unmöglich gemacht, Konflikte zwischen Trans-Rechten und den Rechten weiblicher Menschen zu diskutieren, solche innerlinken Diskussionen finden aber noch immer statt. Genderkritische Feministinnen vertreten ein breites Spektrum an politischen Ansichten, viele darunter sind aber links orientiert, wenn nicht sogar ausdrücklich links. Sowohl Jane Clare Jones als auch ich sind zum Beispiel der Meinung, dass sich die Linke Marx' materialistische Analyse der Situation von Frauen als Klasse und die Bedeutung ihres biologischen Geschlechts vergegenwärtigen sollten.

VSV: Haben Sie politische Hoffnungen für die genderkritische Haltung?

SA: Wir haben versucht, rationale Argumente vorzutragen oder haben solche überprüft. Ich denke, dass sich das positiv auswirken wird. Als wir anfangen, war es noch entmutigend, jetzt können wir aber tatsächlich frei diskutieren und schreiben, was zumindest einige politische Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit zur Kenntnis nehmen. 2021 haben einige größere Organisationen ihre offiziellen Verbindungen zu *Stonewall* gekappt (Schwulenrechtsorganisation, die in Großbritannien transaktivitischen Forderungen Nachdruck verleiht – VSV). Außerdem dämmert der Öffentlichkeit die Ungerechtigkeit, wenn Transfrauen in Frauensportarten mit Frauen konkurrieren oder in Frauengefängnissen untergebracht werden. Ich denke also, dass uns die rationalen Argumente weiterbringen werden.

Literatur

- Stock, K., 2021. *Material Girls. Why Reality Matters For Feminism*, Fleet, London 2021.
- Vukadinović, V.S., 2021. „Metaphysisch gesprochen ist Transideologie einem mittelalterlichen christlichen Kult nicht unähnlich“. Über Transaktivismus in Großbritannien und die Genese des genderkritischen Feminismus, über Joanne K. Rowling – und über Prince als Kritiker Jacques Lacans. Vojin Saša Vukadinović im Gespräch mit der britischen Feministin Jane Clare Jones. In: *Jahrbuch Sexualitäten* 2021. Wallstein, Göttingen, 151–180.
- Vukadinović, V.S., 2021. „Ja, vielleicht ist eine Welt mit feminineren Männern eine bessere. Das ändert aber nichts an den Problemen, denen Frauen ausgesetzt sind“. Die Philosophin Holly Lawford-Smith arbeitet an einem neuen, genderkritischen Feminismus. In: *NZZ*, 05.03.

Autorin und Autor

Prof. Dr. Sophie Allen, School of Social, Political and Global Studies, Keele University, s.r.allen@keele.ac.uk
 Vojin Saša Vukadinović, Schweizer Monat, vs.vukadinovic@fu-berlin.de
